

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Ettlinger Zeitung. 1949-1973 1950

168 (5.8.1950)

ETTlinger ZEITUNG

Erscheinungsweise: Täglich mittags außer sonntags. — Durch die Post 1,90 DM, zuzüglich 54 Pfg. Zustellgeld. — Einzelnummer 15 Pfg. — Frei Haus 2,20, im Verlag abgeholt 1,90 DM

Badischer Landemann
gegründet 1890



Süddeutsche Heimatzeitung
für den Albgan

Anzeigenpreise: die 6-gespaltene Millimeterzeile 15 Dpf. — (Preisliste Nr. 1.)
Abbestellungen können nur bis 25. auf den Monatsraten angenommen werden.

2./51. Jahrgang

Samstag, den 5. August 1950

Nr. 168

McCloy kündigt Weißbuch an

„Deutschland schuldet den US noch viel“
Mannheim (UP). Ein amerikanisches Weißbuch über die Verwendung der Besatzungskosten kündigte in Mannheim der amerikanische Hohen Kommissar McCloy an. Aus dem Weißbuch werde hervorgehen, sagte McCloy, daß Deutschland den amerikanischen Steuerzahlern noch sehr viel Geld schulde.
Der Hohen Kommissar hatte zusammen mit dem amerikanischen Landeskommissar für Württemberg-Baden, General Charles P. Gross, eine Reise durch die ausgebombten Städte in Württemberg-Baden angetreten und informierte sich in Mannheim über die Wohnungs- und die wirtschaftliche Situation.

Die Lage der deutschen Wissenschaft

Heuss sprach bei einer Kundgebung in Bonn
Bonn (UP). Die geistige und materielle Situation der deutschen Wissenschaft schilderte Bundespräsident Heuss in einer Kundgebung deutscher Wissenschaftler und Forscher im Bonner Bundeshaus. Er betonte, der Staat könne nur in beschränktem Maße helfen, da er einfach kein Geld habe. Heuss sagte: „Der Staat kann nur dienen und danken. Und er dankt, indem er dient.“ Der Bundespräsident fand herliche Worte für das Schicksal der aus dem Osten vertriebenen Professoren und erklärte, die deutsche Wissenschaft sehe sich einer „tiefen und tragischen Paradoxie“ gegenüber: dort Wissenschaft und hier Wirtschaftlichkeit.

Zehntausend Zivilheimkehrer erwartet

Ab Mitte August aus der Sowjetunion
Kassel (UP). Das breslauer Innenministerium hat dem Heimkehrerlager Waldschönau bei Bad Hersfeld mitgeteilt, daß von Mitte August an wöchentlich tausend deutsche Zivilinternierte aus der Sowjetunion erwartet werden. Nach der Information sollen sich rund zehntausend Heimkehrer auf dem Wege nach Deutschland befinden.

Schwere Drohungen Ulbrichts

Angriffe auf Dibelius und Bonner Regierung
Berlin (UP). Einen entschiedenen Kampf gegen die „Kriegstreiber in Kirchen und Sekten der Sowjetzone“ kündigte der SED-Generalsekretär und stellvertretende Ministerpräsident der Ostzone, Ulbricht, vor dem SED-Politbüro in Berlin an. Er sei offensichtlich, daß in den Kirchen und den religiösen Sekten amerikanische Agenten tätig sind, die staatsfeindliche und kriegshetzliche Propaganda organisieren. Ulbricht griff besonders heftig den Berliner Bischof Dibelius an.
Die Bevölkerung Westdeutschlands und Westberlins rief Ulbricht erneut zum „nationalen Widerstand“ gegen die westlichen Besatzungsmächte und die antikomunistischen Politiker auf. Ulbricht versicherte, es bestehe nicht die Absicht, jemand zu hängen, „wenn es anders kommt“. „Die Adenauer, Pferdmeier, Spornath, Reuter werden ordnungsgemäß vor ein Volksgericht gestellt werden. Grund zur Furcht hat nur ein kleiner Kreis (derer, die sich als Agenten der amerikanischen Kriegstreiber betätigen. Das Beste ist, wenn alle friedliebenden Menschen die Unterschrift für das Verbot der Atombombe leisten und damit auch für die Zukunft bekunden, daß sie sich von den Kriegshetzern getrennt haben.“

Hannover verbietet KP-Umzüge

FDJ-Plakate in Münden beschlagnahmt
Hannover (UP). Der hannoversche Polizeidirektor Brunke hat der KPD und der FDJ in Hannover Kundgebungen verboten, die anlässlich der Haftentlassung Stiersbachs geplant waren.
Die Münchener Stadtpolizei beschlagnahmte in der vergangenen Nacht 27 Plakate und 100 Transparente, die von der „FDJ“ in den Münchener Straßen anbracht werden sollten.

Durchbruchversuche bisher vereitelt

Erhöhtes Ringen an der Korea-Südfront - Verstärkungen aus der Mandschurei
Tokio (UP). Etwa 70 bis 80 Kilometer westlich des Hafens Pusan tobt an der koreanischen Südfront zwischen Chingju und Masan eine schwere Schlacht. Amerikanische Truppen, die in diesem Gebiet massiert sind, haben bisher drei kommunistische Angriffe am Westabschnitt zurückgeschlagen.
Drei nordkoreanische Divisionen waren mit Panzerunterstützung zu einer neuen Offensive gegen die amerikanischen Verteidigungsgestellungen am Nakdong-Fluß angetreten, um hier nach Pusan durchzubrechen. Nach dem Bericht eines amerikanischen Sprechers sind die Nordkoreaner weiterhin bemüht, ihre Position im Süden zu verstärken. Bisher konnten die Nordkoreaner keine Geländegewinne erzielen.
Auskürlungspresse haben, der Erklärung des amerikanischen Sprechers zufolge, Truppenansammlungen auf dem Schienennetz an der nordöstlichen Küste Koreas beobachtet. Dies läßt darauf schließen, daß die Nordkoreaner Verstärkungen aus der Mandschurei heranführen, wo nach einer Volkszählung im Jahre 1949 1,4 Millionen Koreaner leben. Aber auch die Truppen der Vereinten Nationen sind verstärkt worden.
McArthur's Kommuniqué vom Freitag mel-

Außenpolitische Isolierung durchbrochen

Europarat legt mit deutschen Vertretern - Für Abschluß eines Europapaktes
125 Delegierte vertreten 300 Millionen

Bonn (UP). Die Bundesrepublik wird in Straßburg alle Bemühungen unterstützen, die eine Stärkung des Europarates zum Ziel haben und sich nachdrücklich für den Abschluß eines europäischen Bundespaktes einsetzen, erklärte ein führendes Mitglied der deutschen Delegation vor der Presse in Bonn.

Der ehemalige Zweizonen-Oberdirektor Dr. Pünder, der als möglicher Sprecher der deutschen Delegation angesehen wird, sagte, daß die Resolution des Bundestages, in der zum Abschluß eines europäischen Bundespaktes aufgerufen wird, wahrscheinlich schon gleich zu Beginn der Beratungen „auf den Tisch des Hauses gelegt“ werden wird. Vermutlich wird der Beschluß des Bundestages über einen Europapakt nicht offiziell auf die Tagesordnung der Beratenden Versammlung gesetzt werden können, aber im Rahmen ähnlicher Vorarbeiten verschiedener Ausschüsse vom Plenum behandelt werden.

Kraftvolle Autorität

Zwei Ausschüsse des Europarates haben bereits — unabhängig von der im Bundestag gefaßten Resolution — die Möglichkeiten des Abschlusses eines europäischen Bundespaktes erörtert. Gleichzeitig haben sich diese Ausschüsse mit dem Problem beschäftigt, ob das große Ziel einer kraftvollen europäischen Autorität besser durch die Bildung eines Bundesstaates oder eines Staatenbundes bei Erweiterung der Befugnisse des Europarates erreicht werden könne. Es bestehe der Eindruck, daß zunächst nur an eine schnelle Erweiterung der Befugnisse des Europarates, vor allem aber der Beratenden Versammlung gedacht werden könne. Allerdings sei es möglich, daß die inzwischen eingetretene weltweite Lage auch hierin einen Wandel der Auffassungen schaffe.

Das Programm über das taktische Vorgehen der deutschen Delegation, sagte Dr. Pünder weiter, werde erst in einer für Sonntag nachmittag in Straßburg anberaumten ersten Arbeitsstagung der Delegation ausgearbeitet werden. Es sei jedoch selbstverständlich, daß neben vielen anderen sozialen und politischen Problemen von deutscher Seite auch die Frage der deutschen Kriegsgefangenen und das Ver-

triebenproblem zur Sprache gebracht werden. Dem heiklen Problem der Anwesenheit von Saarvertretern im Europarat könne man nicht „mit Kürassierstiefeln“, sondern nur mit Takt und Zurückhaltung begegnen.

Der Europarat werde sich auch mit dem Schuman-Plan und der im Rahmen der OEEC vorgesehenen europäischen Zahlungsunion zu beschäftigen haben. Pünder sagte, daß sich alle 36 deutschen Vertreter — 18 Hauptdelegierte und ihre 18 Stellvertreter — nach Straßburg begeben werden.

Diktienkampagne verbitterte

Zuvor hatte sich Dr. Pünder scharf gegen Presseveröffentlichungen über eine angebliche Forderung der Delegation nach Spesengeldern in Höhe von einer Viertel Million DM gewandt. Niemand in der gesamten Delegation habe die Forderung nach bestimmten Tagesätzen gestellt. Auch die Zahl von 72 DM pro Tag sei nie genannt worden. Selbstverständlich werde jeder Pfennig genau belegt. Für sparsame Verwaltung könne er garantieren. Im übrigen würden viele Mitglieder der deutschen Delegation wegen der unwarren Presseberichte ihr Amt zur Verfügung stellen, wenn eine Neuwahl der Delegation jetzt noch möglich wäre.

Wichtiger Entschluß in Straßburg

Beratende Versammlung und Parlamente
Straßburg (UP). Der Ministerrat des Europarates erklärte sich zu seiner ersten großen Konzeption gegenüber den Forderungen der Beratenden Versammlung bereit, indem er dieser die Vollmacht erteilte, gegebenenfalls mit den Parlamenten der Mitgliedstaaten direkt in Verbindung zu treten. Es sei notwendig, heißt es in der Resolution, eine Verbindung zwischen dem einzelnen Parlamenten und der Arbeit des Rates zu schaffen. Dies soll dadurch geschehen, daß diese Parlamente regelmäßig über Resolutionen unterrichtet werden, durch die ihrerseits Maßnahmen veranlaßt werden können, die der Forderung dieser Gemeinschaft dienen können und gleichzeitig den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Völker Europas vorantreiben.

Malik sorgt für Ueberraschung

Rückzug ausländischer Truppen aus Korea gefordert - Verlegung ohne Abstimmung

Lake Success (UP). Gleich zu Beginn der Freitag-Sitzung des Sicherheitsrates sorgten die Sowjets für eine Überraschung. Ihre Delegation brachte eine Entscheidung ein, der Sicherheitrat möge die sofortige Einstellung des Feuers in Korea und den Abzug aller ausländischen Truppen anordnen. Weiter sollen die kommunistische chinesische Regierung und die nordkoreanischen Behörden aufgefordert werden, einen Vertreter in den Sicherheitsrat zu entsenden.

Malik legte diese Forderung vor, um der schon vor Tagen eingebrachten amerikanischen Entscheidung zu begegnen, in der die fortgesetzte Herausforderung der Vereinten Nationen durch Nordkorea verurteilt und alle Mitgliedstaaten aufgefordert werden sollen, davon abzusehen, „die kommunistische Invasion in Südkorea“ zu ermutigen und zu unterstützen.

Malik's Entscheidung beginnt den sogenannten „Friedensplan“ der Sowjet-Union zu enthüllen. In ihr werden die Sanktionen des Sicherheitsrates vom 25. Juni gegenüber

Nord-Korea vollkommen ignoriert. Die sowjetische Entscheidung fordert den Abzug der UN Truppen, die von den Mitgliedern der Vereinten Nationen mobilisiert wurden. Sie fordert den Befehl zur Feuereinstellung, und übergibt dabei vollkommen, daß dieser Befehl bereits an dem Tage vom Sicherheitsrat erging, an dem der Krieg in Korea begann.

Malik sagte nach Einbringung seiner Entscheidung, daß ein Präzedenzfall für seine Forderung vorliege, das kommunistische China und Nordkorea einzuladen.

Nachdem der Delegierte der chinesischen Nationalregierung und der ägyptische Delegierte gesprochen hatten, nahm der Delegierte der Vereinten Nationen, Austin, das Wort und beschuldigte Malik, daß er seine Verzögerungstaktik, die er bereits seit drei Tagen anwende, weiter fortsetze. Austin erinnerte daran, daß frühere Versuche, nordkoreanische Vertreter zu den Sitzungen im Weltfriedensrat einzuladen, gescheitert seien, weil sich die nordkoreanischen Behörden hartnäckig geweigert haben, mit der UN-Kommission für Korea zusammenzuarbeiten. Die Vollversammlung habe bereits entschieden, daß die koreanische Republik, das heißt Südkorea, die einzige Regierung sei, die das koreanische Volk vertritt. Ein Botschafter dieser Regierung habe sich in Lake Success auf, und es sei Pflicht des Vorsitzenden, ihn zu den Sitzungen einzuladen. Der sowjetische „Friedensvorschlag“ habe nichts mit der Tagesordnung zu tun.

Malik erwiderte, die Sowjet-Delegation sei der Ansicht, daß beide Seiten in dem Konflikt gehört werden sollten.

Der britische Delegierte Sir Jebb unterstützte den amerikanischen Standpunkt und erklärte, bevor die Nordkoreaner an den Verhandlungen teilnehmen könnten, müßten sie durch Taten beweisen, daß ihre Stellung zu den Vereinten Nationen sich grundlegend geändert hat. Der französische Delegierte Chauvel wies darauf hin, daß der Sicherheitsrat am 25. Juni einen jugoslawischen Vorschlag, den Vertreter Nordkoreas zuzulassen, abgelehnt habe.

In der weiteren Debatte wurden Gründe und Gegenstände in aller Ausführlichkeit vorgebracht. Es sprachen die Vertreter Nationalchinas, Ägyptens, Norwegens und Indiens, wobei Malik mit seinen Vorschlägen wenig Gegenliebe fand. Schließlich vertagte sich der Sicherheitsrat, ohne daß eine Abstimmung stattfand, auf Dienstag der kommenden Woche.

Auch Niederlande für Aufrüstung. Die niederländische Regierung teilte mit, sie erwäge gegenwärtig, was sie zur Stärkung der niederländischen Verteidigung tun könne.

Die Rolle Deutschlands

Von Willi Schickling

Mancher Deutsche dürfte vor fünf Jahren, als der verhängnisvollste Abschnitt der deutschen Geschichte zu Ende gegangen war, von einem neuen Deutschland geträumt haben, das etwa wie die Schweiz „abseits von der Weltgeschichte“ seinen wirtschaftlichen und zivilisatorischen Wiederaufbau betreiben und ein mehr oder weniger beschauliches Dasein führen könnte. Die Deutschen waren damals begrifflicherweise „geschichtsmilde“ und die Rolle des neutralen Beobachters hätte sie sicherlich sehr gereizt. Aber von Jahr zu Jahr erschien es zweifelhafter, ob dieses sogenannte „Land der Mitte“, in dem jetzt die Interessensphären der beiden rivalisierenden Weltmächte unmittelbar aufeinanderstießen, „aus der Geschichte“ herausbleiben könnte. Der Sommer 1950, in dem der Ost-West-Konflikt seinen Höhepunkt erreichte, scheint die letzten Zweifel beseitigt zu haben: fast alle maßgebenden Kreise des Westens und auch der Bundesrepublik selbst sind heute der Ansicht, daß Deutschland wieder eine politische Rolle spielen muß.

Der außenpolitische Sachverständige der Republikanischen Partei der USA, Dulles, meinte soeben zu diesem Thema, Deutschland und Japan sollten der freien Welt als „gleichberechtigte Partner“ im Kampf gegen den Kommunismus eingegliedert werden. Er gab zu verstehen, daß die beiden Länder nicht an die sowjetische Machtsphäre verlorengehen dürften. Der Berater des Außenministers sprach sich gegen „nationale Armeen“ Deutschlands oder Japans aus, ließ aber durchblicken, daß ihm eine andere Art der Bewaffnung der beiden Völker vorschwebt. Selbstverständlich können die Erklärungen des republikanischen Außenpolitikers nicht als der amtliche Standpunkt der Vereinigten Staaten angesehen werden. Sie sind jedoch charakteristisch für die strategischen Erwägungen um Deutschland, die man im Westen angesichts der bedrohlichen Weltlage zwangsläufig anstellen muß. Etwa zur gleichen Zeit schmit General Billotte, militärischer Sprecher der Bewegung de Gaulles, die heikle Frage an, ob Frankreich im Kriegsfall „die erste Schlacht an der Elbe“ ohne deutsche Hilfe schlagen könnte.

Die Ereignisse im Fernen Osten haben die Diskussion um die zukünftige strategische, wirtschaftliche und politische Rolle der Bundesrepublik in ein entscheidendes Stadium geführt. Die amerikanische Zeitung „Christian Science Monitor“ charakterisierte diese Tatsache u. a. mit folgenden Sätzen: „... Wenn Moskau einen Maßstab dafür haben will, wie sehr die sowjetische Politik die westliche Welt gegen den Kommunismus zusammenschließt, dann braucht der Kreml nur einen Blick auf die Nachrichten aus Frankreich zu werfen. Die französische Regierung ist gewillt, Westdeutschland — und damit ist vor allem die so sehr gefürchtete Ruhr-Industrie gemeint — wieder die Produktion von Kriegsmaterial zu erlauben.“

Wie es weiter heißt, diskutiert man bei den westlichen Großmächten auch über die Möglichkeit, die Zahl der alliierten Truppen in Deutschland zu vermehren. Die Schweizer Zeitung „Die Tat“ meinte hierzu, man könne an den etwaigen Wiederaufbau einer deutschen Armee nur dann mit einiger Aussicht auf Erfolg herangehen, „wenn in der unvermeidlichen Übergangsperiode ein alliierter Truppenbesatzung von der Elbe bis zum Bayerischen Wald gespannt würde, der sich als stark genug erwiese, die Russen von einer dann fast unüberwindlich sich aufdringenden Präventivaktion zurückzuhalten.“

Während die 18 Vertreter Westdeutschlands sich auf ihr erstes Auftreten im Straßburger Europa-Parlament vorbereiten und sich die Aussichten auf größere außenpolitische Bewegungsfreiheit der Bundesrepublik erhöhen, richten die Alliierten ihr Augenmerk auf die Probleme der inneren Sicherheit des jungen Staates. Neben der krisenhaften Weltlage dürften gewisse Ankündigungen maßgebender Ostzonen Sprecher, die die Befreiung Westdeutschlands ankündigen, zu einer verschärften Überwachung der kommunistischen Partei führen, um der Gefahr eines Bürgerkrieges vorzubeugen. Ähnliche Erwägungen sind für das verstärkte Interesse der Alliierten an der deutschen Polizei maßgebend. Offensichtlich also beschäftigen sich die Alliierten jetzt mehr und mehr mit der Frage, wie man der Bundesrepublik jene innere Stabilität verleihen kann, ohne die sie kaum die ihr zugehörige Rolle im politischen System des Westens spielen könnte.

Neuer Hirtenbrief des Kölner Erzbischofs. Der Kölner Erzbischof, Kardinal Frings, erklärte in einem Hirtenbrief zu seiner Predigt auf dem Bonner Katholikentag, er habe in Übereinstimmung mit den Ausführungen des Heiligen Vaters zu den Grundfragen über Krieg und Frieden gesprochen.

Noch immer Spannungen in Belgien

Aushandlungen über die belgischen Abgeordnetenhaus bei den Christlich-Sozialen
Brüssel (UP). Der Sonderausschuss des belgischen Abgeordnetenhauses hat das Gesetz über die Übertragung der königlichen Rechte auf den Prinzen Baudouin mit zwanzig gegen zwei Stimmen angenommen.

Die belgische Christlich-Soziale Partei war am Freitagabend immer noch geteilter Meinung über die Frage, wer die Schuld daran trage, daß König Leopold sich entschloß, in die Übertragung der königlichen Rechte an den Kronprinzen einzuwilligen.

Von seiten der Staatssicherheitsorgane wurde bekanntgegeben, daß die Sozialisten geplagt hatten, Mitglieder des Kabinetts zu entführen und sie als Geiseln zu behalten, bis der König abgedankt habe.

Am Samstag wird der Generalrat der Christlich-Sozialen Partei zusammentreten. Erst nach Beendigung der Beratung wird darüber Klarheit herrschen, ob eine Spaltung der Partei vermieden werden kann.

Inzwischen verstärken sich in Belgien Gerüchte, die von einem flämischen „March nach Brüssel“ sprechen, einer „friedlichen Parade“, durch die die Royalisten ihre Loyalität gegenüber dem König zum Ausdruck bringen wollten.

Australien lehnt beschleunigt gegen Kommunisten vor. Der australische Außenminister gab bekannt, daß die Regierung angesichts der Korea-Krise auf eine schnelle Verabschiedung ihrer Gesetzgebung gegen die Kommunisten drängen werde.

Formulare, Formulare...

18 deutsche Delegierte sowie deren 18 Stellvertreter bemühen sich gegenwärtig um ihre Visa und Pässe, um nach Straßburg reisen zu dürfen. Dazu braucht jeder Delegierte bzw. Stellvertreter sechs Formulare für sein Visum, sieben Fotos, auf denen das linke Ohr des Delegierten sichtbar sein muß, sowie zwei Formulare zur Beschaffung des Passes.

Betrachtet man diese Zahlen, so nimmt es nicht wunder, daß die in allen deutschen Ländern geplante Verwaltungsreform auf Schwierigkeiten stößt. Angesichts dieser Fülle von Schreibarbeit, die ja nicht nur für die Straßburger Delegation bewältigt werden muß, neigt man zu der Annahme, daß zunächst einmal der Fragebogen- und Formularmarkt eingeschränkt werden muß, bevor man an eine Einsparung von Verwaltungspersonal denken kann.

Es wäre zu wünschen, daß sich für die Herren Delegierten die Passschwierigkeiten ebenso bergehoch türmen wie für den gewöhnlich Sterblichen. Dies ist kein boshafter Wunsch, wir hoffen vielmehr, daß eines der Delegierten sich dafür einsetzt, daß einige Formulare in Zukunft nicht mehr benötigt werden. Doch — es ist nur eine Hoffnung...

Deutsche Fabriken sollen Ausrüstung liefern

Die Frage des deutschen Beitrages zur Verteidigung Westeuropas - Keine Waffenproduktion

Washington (UP). Das amerikanische Außenministerium und Beamte der ECA prüfen gegenwärtig die Frage, welche Waren Westdeutschland als Beitrag für die Verteidigung der Teilnehmerstaaten des Nordatlantikkpaks produzieren könnte.

In unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß diese Ausrüstungsgegenstände in Dollars bezahlt werden müßten mit Ausnahme einiger Waren, die einen hohen Anteil an Lohnkosten haben.

In maßgebenden Kreisen der USA denkt man hierbei vor allen Dingen an deutsche Kraftwagen aller Art, Motoren, Werkzeugmaschinen und gewisse militärische optische Artikel, wie Feldstecher, und Uniformstoffe. Die Liste der Waren wird im Lauf der Beratungen noch weiter vervollständigt werden.

Deutsche Wirtschaftsexperten sind bereits darauf hingewiesen, daß der Umfang des deutschen Beitrags für die Verteidigung Westeuropas in hohem Maß von einer Erhöhung der Stahlquote abhängig ist, da die meisten benötigten Ausrüstungsgegenstände aus Stahl hergestellt werden.

Zur Frage, warum die Vergabe von Aufträgen an die deutsche Industrie nicht schon früher erfolgt sei, wird in amerikanischen Regierungskreisen erklärt, daß vor Ausbruch des Korea-Konflikts keine Notwendigkeit dazu bestanden habe.

Rüstung verschlingt Milliardensummen Truman braucht weitere Gelder — USA ziehen Reservisten ein

Washington (UP). Präsident Truman ersuchte den Kongress um Bewilligung einer zusätzlichen Summe von 1 155 920 000 Dollar zur Erhöhung des Verteidigungsbudgets für das Haushaltsjahr 1951.

Für diesen Zeitraum sind bereits rund 24 Milliarden Dollar für Verteidigungszwecke vorgesehen.

Die amerikanische Armee hat 62 000 Reservisten angewiesen, sich im September und Oktober für die Dauer von 21 Monaten zum aktiven Heeresdienst zu melden.

Die amerikanische Regierung hat sämtliche Signatarstaaten des nordatlantischen Vertrages aufgefordert, in kürzester Frist zu erklären, in welchem Ausmaß sie ihre Streitkräfte verstärken und ihre Rüstungsproduktion steigern können.

für die Landesverteidigung auf 490 Millionen Kronen jährlich zu erhöhen. Außerdem sind 100 Millionen Kronen für den Luftschutz vorgesehen.

Die republikanische Wahlparole

„Unfähige und unzulängliche Kriegführung“ Los Angeles (UP). Die Republikanische Partei beabsichtigt die „unfähige und unzulängliche“ Führung des Krieges in Korea zu ihrer Wahlparole bei den im November stattfindenden Wahlen zum Kongress zu machen.

Militärkonferenz beendet

Besprechungen und Stabsmanöver

Paris (UP). Die Verteidigungsminister und zahlreiche hohe Militärs der Westunion (Großbritannien, Frankreich, Belgien, Luxemburg und Holland) haben ihre Beratungen abgeschlossen.

Moch: Besatzungstruppen zu schwach Appell an die USA und England

Paris (UP). Der französische Verteidigungsminister Moch erklärte vor dem Rat der Republik, die Stärke der Besatzungstruppen der Alliierten in Deutschland sei nicht ausreichend, um Europa zu verteidigen.

Reimanns Immunität aufgehoben FDP fordert Rücktritt Arnolds

Düsseldorf (UP). Der Landtag von Nordrhein-Westfalen hat beschlossen, die Immunität des westdeutschen Kommunistenführers Reimann aufzuheben.

Die Freude darüber, daß auch von Regierungsseite etwas für die Kunst, sogar für die moderne Kunst, getan wird, erhält einen Dämpfer durch die Feststellung eines Fraktionsvorsitzenden des Bundestages.

Der Vertreter des Volkes antwortete: „Nach wie vor finden sich für die Gemälde kaum Liebhaber. Auch ich möchte lieber als Banaua gelten, als ich dafür Sorge trage, daß in den Büäumen meiner Fraktion diese neuartige Kunst der Öffentlichkeit gezeigt wird.“

„Für wen spricht dieser Mann? Für das Volk, aus dem die Schöpfer dieser Gemälde stammen, sicherlich nicht. Aber hat er das Recht, andere als Banauas anzusehen, wenn er selber einer ist?“

US-Düsenjäger nach Formosa

Geheimes Memorandum Washingtons?

Taipeh, Formosa (UP). General McArthur hat fünf amerikanische Düsenjäger von Okinawa nach Formosa beordert, um dadurch das amerikanische Versprechen zur Verteidigung der Insel zu demonstrieren.

Förderung des deutschen Touristenverkehrs in England. Die Bundesregierung hat bis zum 1. Oktober dieses Jahres 36 000 Pfund Sterling für den deutschen Touristenverkehr in England und den Kolonien zur Verfügung gestellt.

Nationalsozialisten beenden Hungerstreik. Der Hungerstreik der acht Insassen des Festhalte-Lagers Eichtätt in Oberbayern wurde beendet.

Sabotageakte am Londoner Unterhaus? Beamte von Scotland Yard überprüfen überraschend die Ausweise von mehreren hundert Arbeitern, die gegenwärtig mit dem Wiederaufbau des bombengeschädigten Unterhauses in London beschäftigt sind.

Queen Elizabeth fünfzig Jahre alt. Königin Elizabeth von England ist 50 Jahre alt geworden.

Neues Uranzentrum in Thüringen geplant. Neue, ergiebige Uranvorkommen sollen in Westthüringen entdeckt worden sein.

Große Uran-Funde in Kanada. Der Geologe McComb erklärte, daß er am Nordufer des Oberen Sees reiche Uranvorkommen entdeckt habe.

Verteidigungsminister trafen sich in Paris. Die Verteidigungsminister von Großbritannien, Belgien und Frankreich trafen in Paris zu einer vorher nicht angekündigten Besprechung zusammen.

Wir Banauzen. Einer der Ausschüsse des Bundestages, die mit der Bearbeitung von Spezialgebieten beauftragt sind, ist der Ausschuss „Kultur“ mit dem Unterausschuss „Kunst“.

Das Liesebethli

Roman aus den Schweizer Bergen von Doris Eide

Copyright by Verlagshaus Rüttingen Ortel & Spörer

4. Fortsetzung.

„Hörst nicht, das Liesebethli ruft Dich, mach voran, Großknecht,“ sagte der Pontarlier eifrig.

„Gingst nur zu gern selber hin, he? neckte ihn Jakob und ging mit langen Schritten auf das Mädchen zu. Das hob mit kräftigem Schwung seine volle Gelle und entleerte sie in die hölzerne Hacke, die er auf dem Rücken trug.“

Unterdessen hatte es auf des Simmishöfers Rebäckern Streit gegeben. Hanstöni, der Jungbauer, und Jakob waren gleichzeitig durch das Mauerpörtchen auf den Wagen zugegangen und hatten dort ihre Hacken geleert.

Der Knecht hatte eine harmlose Bemerkung gemacht über das Wetter und über die Reben, da hatte ihn der Hanstöni angeschrien, weiß vor Zorn: „Halts Maul! Mit Dir red ich nit. Und damit Du Bescheid weißt, ein für allemal: Hände weg von dem Meitli!“ Jakob fuhr

erschrocken herum und mußte sich erst besinnen, was der Andere wohl meine.

„Verstehst wohl keinen Gespaß mehr, Gotts Donner?“ fragte er beleidigt und lupfte herausfordernd am Hosengürt.

„Beim Liesebethli hört der Gespaß bei mir auf, merk Dir!“

„Denn so nimm's mich nur wunder, warum Du nit endlich Ernst machst!“

„Sind das Deine Sachen?“

„Nein, aber ehrlich freien, ist rechte Mannsart,“ sagte der Knecht mit bedeutendem Ernst. Da fuhr der Junge auf wie eine Rakete.

„Spar Dir Deine Lehren! Bin lang schon trocken hinter den Ohren!“ schrie er so ungebärdig in die klare Oktoberluft, daß die Leute hüben und drüben des Weges neugierig die Ohren spitzten.

Der Knecht, zwanzig Jahre älter als Hanstöni und seit einem Jahrzehnt auf dem Hof, spürte wohl hinter der unbeherrschten Wut des Jungen die ganze Qual dieser unerfüllten Liebe und trotz seiner groben Worte dauerte ihm das junge Blut.

„Das Meitli ist aufs Zunachten zum Pfarrer bestellt, das bedeutet nichts Gutes,“ sagte er mit halber Stimme und bückte sich nach seiner Hacke. „Gib Obacht, Hanstöni.“

Der Jungbauer stand einen Augenblick ganz still, und das Blut flutete in hohen Wellen in sein Gesicht zurück.

„Die Muetter!“ fragte er erschrocken.

Jakob nickte und sah sich vorsichtig um. „Gestern hat sie Luzzi mit einem Schinken ins Pfarrhaus geschickt, ganz heimlich, es hat schon geschmeckt. Sie hat ihm bedeutet, das Maul zu halten gegen jedermann, wenn ihm sein Platz lieb sei. Der Bub ist brav, er hat den Schnabel gehalten, aber Du weißt

doch, er schwätzt im Schlaf, und dieser Schinken hat dem redlichen Gemüt die ganze Nacht zu schaffen gegeben.“

„So?“ Hanstöni biß die Zähne zusammen, daß die Muskeln auf seinen Backen spielten. „Darum also hab' ich gestern nach dem Läuten partout noch zum Schmied herunter-müssen, mit dem Falben!“

„Ja, darum. Und jetzt wehr Dich, Jungbauer, das Meitli ist's wert.“

„Du hast gut reden,“ sagte der Junge trübe. „Die Muetter zwingt ich nit, Das Meitli ist mir gar lieb, das darfst mir frei glauben, aber die Heimat nit minder. Das ist wohl eine böse Wahl!“

„Um Gott's Himmelswillen, steht es so ernst?“ Hanstöni nickte trübe und ein tiefer Seufzer hob seine mächtige Brust.

„Die Muetter hat mich's wissen lassen, für mich gib's nur eins, das Meitli oder der Hof.“

„Wenn's so ist,“ sagte der Großknecht mit erschrockenem Ernst, „mußt Du das Meitli halt in Gottesnamen fahren lassen. Bedenke: Dein Erbe, der Simmishof!“

„Habt Ihr nichts zu schaffen, Ihr Zwei? Zum Schwatzen bist Du nit im Lohn, Großknecht, das überlaß den Weiberleuten!“

Die beiden Männer fuhren verlegen auseinander und griffen nach ihren Hacken. Keiner sah der Bäuerin in das herrliche, schöne Gesicht. Jakob machte, daß er weiterkam, aber Hanstöni zögerte im Abgehen und drehte auf einmal entschlossen wieder um.

„Muetter, was habt Ihr vor mit dem Liesebethli?“ fragte er, und eine leise Drohung schwang in seiner Stimme.

„Jetzt ist nit Weil zum Reden, jetzt muß die Arbeit geschafft werden,“ verwies sie ihn

ruhig. Als sie aber die heimliche Not aus seinen Mienen las, fügte sie begütigend hinzu: „Laß nur erst die Weinles' vorbei sein, Bub, nachher geht alles besser als Du denkst.“

„Ja, Muetter?“ fragte er aufleuchtend. Sie nickte und legte ihm mit einem guten Druck die Hand auf die Schulter.

„Ich mein's gewiß gut mit Dir, Bub. Bist nie nit schlecht gefahren, wenn D' mir vertraut hast. Und jetzt geh schaffen.“

Sie schaute ihm einen Augenblick sinnend nach und freute sich an der federnden Kraft seiner Bewegungen, dann schrie sie die starken Gäule, die zu beiden Seiten des Weges auf der spärlichen Grammarbe weldeten, vor den hochauf mit Trauben gefüllten Wagen und fuhr in gutem Trabe talwärts und danach, gemächlich, die Halde zum Simmishof hinauf. Wie sie so auf dem Bode saß, die Zügel fest in den Händen, war sie eine stattliche Frau mit klaren, willensstarken Gesichtszügen. Ein Kraus brauner Flechten, in denen kein einziges graues Haar schimmerte, umschloß den Kopf, die Haut war noch glatt unter der Sonnenbräune. Niemand hätte ihr ihre fünfzig Jahre angesehen.

Auf dem Simmishof hatte der alte Gottlieb schon alles gerichtet, die Futterkrippen gefüllt und das Wasser für die Gäule bereitgestellt, denn er hatte den Wagen schon lange die Halde heraufkommen sehen. So gleich sah er der Frau nach den Augen, ob auch alles seine Richtigkeit habe, und als sie ihm zunickte und ihn mit einem freundlichen Wort bedachte, streckte er den alten Rücken und spürte kaum mehr, wie müde er war. Er nahm den Gäulen die Halfter ab, um ihnen das Fressen zu erleichtern und lässelte ihnen die Häuse. „Brav, bravi Röllli!“

Fortsetzung folgt.

AUS UNSERER HEIMAT

Der Schienenweg über den Schwarzwald

„Aber das ist doch unmöglich! Nein, gegen einen so vermessenen Plan muß ich scharfste Verwahrung einlegen, Herr Gerwig! Bedenken Sie doch: Eine Eisenbahnlinie mitten durch den Schwarzwald! Ganz abgesehen davon, daß ihr Vorhaben schon aus technischen Gründen scheitern muß, wäre es ganz unverantwortlich, den Pflanzenwuchs durch das Vorbeifahren der Lokomotiven zu gefährden. Nein, Herr Ingenieur, diese stillen Täler darf man nicht mit dem Lärm und Rattern der Technik füllen.“

So wie Professor Barth sprachen noch viele Herren. Und Ingenieur Robert Gerwig sah schon alle Hoffnung auf die Verwirklichung seines kühnen Planes schwinden.

Schließlich setzten sich aber die Schwarzwaldbauern selbst, die ansonsten oft als „Hinterwäldler“ bespöttelt werden, für den Plan ein und bewiesen damit mehr Tatkraft und Wagemut als die sogenannten Sachverständigen. Ohne das energische Eingreifen des Schwarzwälders, dem sich die Regierung schließlich beugen mußte, wäre der Schienenweg Offenburg-Villingen heute noch keine 77 Jahre alt.

Am 10. November 1873 konnte Ingenieur Gerwig befriedigt und stolz aufatmen, denn nach zehn Jahren harter Arbeit kletterte zum ersten Mal ein Eisenbahnzug über den 840 Meter über dem Meer gelegenen Gerwigskamm. Ein Werk war vollendet, das für die wirtschaftliche Bedeutung und den Fremdenverkehr des Gutsch- und Kinzigtales auf der einen- für das Brigachtal auf der anderen Seite von entscheidender Bedeutung sein sollte. Ein Werk, das heute noch als Meisterstück genialer Ingenieurskunst gilt.

Von zwei Seiten her ging Gerwig an sein Werk. Zuerst fraß sich der Schienenstrang von Offenburg nach Hausach und von Singen am Hohentwiel nach Villingen. Damit war der Anfang geschaffen: In reibungsloser Arbeit entstanden diese beiden Teilstrecken, die unter den vielen Eisenbahnlinien, die damals landauf landab gebaut wurden, keine Besonderheit darstellen. Dann aber, im Jahre 1867, begann Gerwig die Arbeit an dem eigentlichen Gebirgsübergang bei Triberg. Die Täler hallten wider von den Sprengungen und von dem Lärm der Arbeiterkolonnen. Ein Tunnel um den andern wurde in die Berge getrieben, bis endlich die Zahl 37, die Gerwig in seinem Plan vorgesehen hatte, voll war.

Ungeheure Summen verschlang das Projekt. Allein die 29 Kilometer lange Strecke von Hornberg nach St. Georgen kostete neunzehn Millionen Mark, eine hübsche Summe guten alten Geldes. Das bedeutet, daß für jeden Meter der Bahn 635 Mark bezahlt wurden.

Wer diese einzigartige Strecke in beschaulicher Fahrt genießen will, der kann getrost in Offenburg den Schnellzug bestiegen. Denn selbst der schnellste Schnellzug wird, bis er den Höhepunkt der Bahn erreicht hat, zwangsläufig zum „Langsamzug“. Das nimmt auch weiter nicht wunder, denn 700 Meter Höhenunterschied sind schließlich kein Pappenstiel.

Schon in Hausach, der ersten Station, winkt ein unschnelligemäßiger Aufenthalt. Der Reisende blickt ungeduldig aus dem Fenster, um schließlich festzustellen, daß fauchend und zischend eine Schiebelokomotive an das „Hintertell“ des Zuges heranfährt. Nun wird aber schneller gehen! Doch — keine Spur, die beiden Lokomotiven keuchen, zwei Astmatikern gleich, die einen Gipfel bestreben wollen. Wer die Ohren spitzt, der vernimmt aus dem monotonen Fauchen den Vers, den die Schwarzwälder Kinder den beiden rau-

chenden Ungetümen in den Mund legen: „I komm fast net de Schwarzwald nuff — I komm fast net de Schwarzwald nuff!“ Die Schiebelokomotive aber ebot beruhigend und ihrer Unentbehrlichkeit bewußt: „I hilf dir jo — I schalt dir jo!“

Immer näher schiebt sich der Zug zwischen die blauen Schwarzwaldberge. Der Weg hat die Rheinebene verlassen und folgt nun dem Lauf der Kinzig. Immer enger wird das Tal, und gemächlich bummelt die zwelfach angetriebene Wagenschlange dem alten Städtchen Hornberg entgegen. Von der gegenüberliegenden Talseite grüßt den Reisenden das Schloß der trinkfesten Herren von Hornberg. Von dieser Höhe herab sollen einst die Kanonen zum „Hornberger Schießen“ gedonnert haben. Der Zug schiebt sich über den 150 Meter langen Viadukt, einem eindrucksvollen Bau aus Granitstein, unter dem lustig das Wasser der Lauterbach herunterplätschert, wo bekanntlich einmal einer seinen Strumpf verlor.

Das Gutachtal wird immer stiller, verträumter und enger. Mächtiger werden zu beiden Seiten die Schwarzwaldberge, in denen zahlreiche Berggipfel ihr Wesen und Unwesen treiben, wie der Volksmund zu berichten weiß. Uralte Schwarzwaldhöfe mit verwittem, bemosten Schindeldächern grüßen aus den Seitentälern. Das Vieh, neben dem Wald die Haupteinkaufsquelle des Schwarzwaldbauern, geht in größeren und kleineren Herden zur Weide. Aber immer, wenn man so recht am Schauen ist, wird die Aussicht durch die schwarze Wand eines Tunnels verwehrt. Neugierig zieht der Zug eine Schleife, führt in entgegengesetzter Richtung, wieder wendet er sich in einer Kurve um 180 Grad, dann geht es südwärts, Triberg, der Stadt im Hochwald entgegen.

Triberg hat nur eine große Straße, denn für zwei ist kein Platz in dem engen Tal. Folgt man dieser Straße, so kommt man geradewegs auf die berühmten Wasserfälle zu, die ein gewaltiges Naturschauspiel sind. Von Triberg aus trat der Kuckucksruf der Schwarzwälder ihren Lauf um die Welt an, von hier aus zogen Dutzende Schwarzwälder mit ihren Uhren auf dem Rücken in die Fremde, wo sie entweder reich wurden oder im Elend starben.

Die Lokomotiven haben nun Atem geschnappt für die beginnende Steigung von 21 Metern pro Kilometer. In einem langen Tunnel zieht der Schienenweg eine Schleife, dann steigt der Zug immer höher, zieht wiederum eine Schleife, und da er den Tunnel verläßt, sieht man unter sich nur etwa 200 Meter entfernt, den Schienenstrang, auf dem sich der D-Zug vor wenigen Minuten emporwand. Und ganz tief unten im Tal, kann man noch einmal ein Stück Schienenweg sehen, über dem gerade die weißen Rauchwolken einer Lokomotive dampfend verschwanden.

Die Wagen passieren Nußbach, ein Dörfchen, das man von Triberg aus zu Fuß schneller erreicht als mit der Bahn. Während sich die Bahn in Schleifen und Kehren mühsam emporwinden muß, kann die Straße geradewegs dem Lauf des Nußbaches folgen, der ein Gefälle von immerhin 30 Prozent aufweist. Das Streckenverhältnis Straße zu Bahn ist an dieser Stelle wie eins zu vier.

Wird einem auch von den vielen Tunneln öfter als erwünscht der Ausblick verwehrt, so wird man doch reichlich von den herrlichen, immer wieder völlig veränderten Aussichten entschädigt, die zwischen den einzelnen Tunneln geboten werden. Der Blick gleitet hin-

unter in das jäh abfallende Nußbachtal, wo der Schwarzwaldbauer in mühsamer Arbeit an den steilen Hängen das Korn erntet, hinüber über die sanft geschwungenen Hügel bis zum Feldberg, dessen kahle Höhe aus weiter Ferne grüßt. Man fühlt, daß dieser dunkle, schwägende Wald Einsamkeit bedeutet, daß hier den zahlreichen Sommergästen eine wirkliche Erholungsstätte in stiller Besinnlichkeit beschieden ist.

Während man durch den 1696 Meter langen Sommerstunnel fährt, spürt man, daß der monotone Rhythmus der Wagen immer schneller wird; es geht wieder talabwärts. Die

Wasserschneise Neuen-Lonsau ist überschritten. Hier ist die raubeste Gegend des Schwarzwaldes, der weit auseinandergezogene Welser Sommerau, nach dem Volksmund so genannt, weil es dort im Winter kalt ist und im „Sommer“ au.“

Die Räder rattern über ein Brückchen, unter dem die Wasser der Brigach lustig schwanzeln ihren Weg in die Donau und weiter ins Schwarze Meer antreten. Das hoch auf einem Berg gelegene Städtchen Sankt Georgen grüßt den Reisenden, die Räder rattern schneller, es geht dem Schwäbischen Meer entgegen.

E. Gervos

Der ungetreue Lehnsmann

Zwischen den Schwarzwaldflüssen Kinzig und Schutter, nicht allzuweit von der Stadt Lahr, liegen die Ruinen der Burg Geroldseck. Über einen ihrer Besitzer wollte man bereits im Mittelalter eine rührsame Geschichte zu erzählen. Sie stammt schon aus so alter Zeit, daß man nicht einmal die Namen der Hauptbeteiligten mehr weiß, des guten wie des bösen. So klingt sie fast wie ein Märchen; die Erzählung bringt aber derart überzeugend Einzelzüge, daß sie kaum als erfunden gelten darf, sondern wohl im wesentlichen auf echte Tatsachen zurückgehen wird. Was weiß sie uns nun zu berichten?

Es lebte einmal, heißt es da, ein Herr von Geroldseck; der war reich und besaß eine liebe Frau, mit Namen Adelheid, und vier erwachsene Söhne, und seine Untertanen hingen an ihm wie an einem Vater. Er hatte aber einen Lehnsmann, der war Ritter wie er und lebte auf der Burg Lützelhart, nicht allzuweit von Geroldseck. Über den konnte man wenig Gutes sagen. Er beneidete und haßte seinen Lehnsheerra und wollte ihn heimlich in seine Gewalt bringen. Weil der aber ein argloses Gemüt hatte, so vertraute er ihm völlig und ließ jede Vorsicht außer acht. Als er nun einmal ganz allein auf die Jagd geritten und in die Nähe des Schlosses Lützelhart gelangt war, wurde er von dem Feind und einigen vertrauten Knechten überfallen und gefangen genommen. Da sich alle Beteiligten völlig unentgeltlich gemacht hatten, wußte der Herr von Geroldseck überhaupt nicht, wer seine Gegner waren. Überdies verband man ihm die Augen und ritt mit dem Gefangenen einige Tage und Nächte kreuz und quer im Walde umher, so daß der Herr von Geroldseck glauben mußte, er werde außer Landes geführt.

Man brachte ihn aber nur zum nahe gelegenen Schloß Lützelhart, wo er in den Turm geworfen wurde. Erst dort nahm man ihm die Hände wieder ab. Da drang aber nur wenig Licht durch eine kleine Luke, die sich hoch oben befand. Er konnte also nicht hinaussehen und an den Gebäuden oder an der Landschaft erkennen, wo er war. Genau so wenig wie er über die Burg, wußte das Gefolge im Schloß über ihn Bescheid, man hielt ihn Gefangenen für einen fremden Herrn, der von weither nach Lützelhart geführt worden war. Auf der Burg Geroldseck waren inessen Gattin und Söhne ganz verzweifelt über das spurlose Verschwinden des Schloßherrn; aber schließlich mußte man sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er einem Verbrechen zum Opfer gefallen und nicht mehr am Leben sei.

So gingen zwei Jahre ins Land, und der arme Gefangene hatte jede Hoffnung auf eine Errettung verloren. Noch immer hatte er keine Ahnung, wo er sich befand. Nur, wenn an einigen Tagen die Luke geöffnet wurde, um die schlechte Luft herauszulassen, hörte er manchmal den Turmwächter ein Lied blasen

dessen Melodie ihm bekannt war. So sehr weit von seiner Heimat konnte er also doch nicht fortgebracht sein. Und dann glückte es ihm, mit diesem Turmwächter, der ihm auch das Essen herunterließ und dem der Gefangene wohl allmählich leid tat, ins Gespräch zu kommen. Er fragte ihn, wo er her sei und wie er heiße; und da erzählte er ihm treuzerzig, er stamme aus dem nahen Lützelhart und heiße Rüblin und sei alle in der Familie seien Leibeigene des Herrn von Geroldseck. Da ahnte der Unglückliche, wo er sich befand, und glaubte, daß sich ihm nun mit Gottes Hilfe eine Möglichkeit zur Rettung böte. Er entdeckte dem Wächter, wer er sei, erinnerte ihn an den einst geschworenen Treueid und sagte, daß es seine Pflicht wäre, ihm so schnell wie möglich aus diesem Kerker herauszuhelfen. Auch solle es sein Schade nicht sein, und er werde ihn reich dafür belohnen.

Der Mann ließ sich überreden und trat die nötigen Vorkehrungen zur Flucht. An einem Festtag, als fast alle Bewohner des Schlosses Lützelhart in das nahe Seelbach zur Kirche gegangen waren, zog der Rüblin seinen Herrn aus dem Verließ empor. Sie stiegen dann beide an einer Strickleiter, die der Wächter aus einem Jagdnetz gefertigt hatte, über die Ringmauer und gelangten schon nach kurzer Wanderung vor das Tor der Burg Geroldseck.

Dort ließ der ehemalige Schloßherr seinen Söhnen melden, es sei ein Mann da, der ihnen eine wichtige Nachricht zu bringen habe. Und als die vier herauskamen, sagte er ihnen, er sei ihr Vater. Er war aber in den zwei Jahren seiner Gefangenschaft so abgemagert und entstellt, daß ihn seine Söhne miträusch an sahen und für einen Betrüger hielten. Sie antworteten, ihr Vater sei lange tot, und wollten das Burgtor schließen lassen. Da bat der Herr von Geroldseck sie möchten doch wenigstens ihre Mutter rufen. Doch auch Frau Adelheid erkannte den Fremden zunächst nicht. Da erzählte er ihr gar viel, was nur sie beide wissen konnten. Und da gab es für die Gattin keinen Zweifel mehr. Sie warf sich dem schon längst verloren geglaubten Gemahl weinend an den Hals und die Söhne fielen ihm zu Füßen und hielten ihm Verzeihung, daß sie ihren Vater nicht sogleich erkannt hätten; doch der zog sie lachend an seine Brust. Den treuen Rüblin aber belohnten sie reich, und seine Nachkommen lebten noch Jahrhunderte später hochgeschätzt im Lützelhart.

Man vergaß jedoch auch den Verräter nicht. Die vier Söhne boten sogleich ihre treuen Lehnsleute und Untertanen auf. Der Vater trat vor die erstaunte Menge, erklärte allen die Schandtat und führte die empörten Mannen vor die Burg Lützelhart. Dort fand der Schurke seine verdiente Strafe. Sein Schloß aber wurde bis auf den Grund zerstört. Wer in späteren Jahren die Stätte betrat, konnte kaum glauben, daß hier einst Menschen sesshaft waren.

E. Haring

Unter dem Szepter Der Zwetschgenkönigin Zum Bühler Zwetschgenfest

Unter den vielen Königinnen der Welt spielen die Weinköniginnen, die in den Weinregionen allgemein geehrt, geliebt und gefeiert werden, eine besonders volkstümliche Rolle. Einmalig dürfte es jedoch sein, daß eine Zwetschgenkönigin ihre dankbaren Untertanen im Zeichen der beliebten süß-aromatischen Frucht regiert. Der mittelbadischen etwa 7000 Einwohner zählenden Kreis- und Amtstadt Bühl blieb es vorbehalten, auf diese Weise die Frucht zu feiern, die für die Existenz der Bevölkerung eines ganzen Kreises die wirtschaftliche Grundlage und damit Gegenwart und Zukunft bedeutet. Vom 5. bis 7. August wird das historische und doch so moderne Städtchen im Zeichen der Zwetschge stehen. Dieses Zwetschgenfest mitten in der Frühzwetschgenzeit ist ein Dankfest besonderer Art. Durch die Frühzwetschge ist dieses Gebiet in der ganzen Welt bekannt geworden. Auf dem Monopol, das es mit der Erzeugung und dem Versand der Frucht besitzt, beruhen sein Reichtum und seine Wirtschaftskraft.

Wie die Frühzwetschge — auch Zwetsche geschrieben und im Dialekt „Gwetsche“ genannt — entstanden ist, läßt sich mit hundertprozentiger Sicherheit heute nicht mehr oder noch nicht sagen. Ihre Entstehungsgeschichte ist von manchen Legenden umrankt. Nur zwei Versionen können als stichhaltig angesehen werden; am wahrscheinlichsten ist, daß die Frucht durch eine sprunghafte Mutation entstanden ist. Von anderer Seite wird behauptet, daß sie das Zufallsprodukt einer willkürlichen und ungewollten Kreuzung zwischen der Hauszwetsche und der frühen Pfäusche darstellt. Fest steht, daß sie in dem heute zu Bühl gehörenden Dorf Kappelwind- deck, am Fuße der aus dem 11. Jahrhundert stammenden sagenumwobenen Burg Altwind- deck, um 1840 erstmals festgestellt wurde. Die Einwohner fanden an der neuen, gut schmeckenden Frucht rasch Gefallen. Zwischen 1850

und 1860 wurde sie bereits in größerem Umfang angepflanzt. Im kleinen Korbband kam sie bald nach Baden-Baden und Straßburg. Ende der Sechziger-Jahre tauchten die ersten Händler aus Lindau, Augsburg und Winterthur (Schweiz) auf. Bald folgten Köln, Berlin und Hamburg. Über die alte Hansestadt fand die Frucht den Weg nach England, das neben der Schweiz und Holland bis vor dem zweiten Weltkrieg zu ihren Hauptabnehmern im Ausland gehörte.

In der Haupterntezeit werden täglich etwa 7000 Zentner Frühzwetschen auf dem Bühler Zwetschgenmarkt angeliefert und von dort weitergeleitet. Das sind etwa zwei Drittel der Gesamtmenge, von der ein großer Teil direkt an den Verbraucher geht oder anderweitig verwertet wird. Im Jahre 1938 wurden insgesamt 140.000 Zentner angeliefert. Nach einem in erster Linie durch den Schwarzhandel bedingten erheblichen Abwanken dieser Zahlen während des Krieges und danach wurden 1949 wieder rund 136.300 Zentner erreicht. In den Jahren 1936 bis 1949 betrug die Gesamtmenge fast 1,2 Millionen Zentner. Die wirtschaftliche Bedeutung des Obstes für dieses Gebiet geht daraus hervor, daß allein 1949 für 15 bis 16 Millionen DM Früchte (einschließlich Beeren) über die Obstabsatzgesellschaft abgesetzt wurden. Obst- und Versandhandel wurden zum ersten Wirtschaftsfaktor, von dem nicht nur die Erzeuger, sondern auch Konservfabriken, Späckerfabriken und Herstellerfirmen von Fruchtsäften sowie viele Wirtschaftszweige profitieren.

Etwa in der letzten Juliwoche beginnt in normalen Jahren die Frühzwetschenernte; also drei bis vier Wochen vor der Reife der Spätzwetschge. Sie beginnt in den Tälern und endet in den Höhenlagen zwischen 500 und 600 Meter. Ein Baum, der 20 bis 35 Jahre trägt, liefert in guten Jahren etwa fünf Zentner Früchte. Eine eigentliche Konkurrenz gibt es für die zarte, feisliche, süß-aromatische und sich leicht vom Stein lösende Frucht nicht. Die sogenannte Lützelbacher Zwetschge, die an der Bergstraße bei Weinheim-Heppenheim angebaut wird, hat gegenüber der Bühler

Frühzwetschge, die es praktisch in nur einer Sorte gibt — allenfalls örtliche Bedeutung, in den letzten Jahren hat allerdings die Einfuhr der serbischen Pfäusche und von Früchten aus Italien ungünstige Auswirkungen auf den Absatz der Bühler Frühzwetschge gehabt, die heute wieder täglich in Obst-Schnellzügen in das Rheinland und vor allem in den Raum Hamburg-Kiel transportiert wird. Weniger von Bedeutung ist die Frühzwetschge für die ebenfalls wichtige und im Bühler Gebiet heimische Schnapsbrennerei. Das weltberühmte „Zwetschgenwasser“ wird nämlich vor allem aus Fallobst und hier wieder in erster Linie aus einer anderen Zwetschgenart gewonnen, wobei ein Zentner durchschnittlich vier bis fünf Liter des hochprozentigen aromatischen Branntweins ergeben. Allerdings wird manchmal auch die Frühzwetschge in größeren Mengen zum Brennen verwendet; dann nämlich, wenn die Preise beim Verkauf der Frucht den Erzeugern zu niedrig liegen und die Verwertung zu Alkohol günstigeren Aussichten bietet.

Angesichts der Bedeutung der Zwetschge für das ganze Gebiet kann es nicht wundernehmen, daß man das Zwetschgenfest in ganz großem Stil feiern will, daß die Zwetschgenkönigin eine wirklich legitimierte Fürstin ist, und daß man sogar — noch in diesem oder im nächsten Jahr — in Dankbarkeit ein Zwetschgenedenkmal errichten wird, das bereits in Arbeit ist und vom Ruhm der einheimischen „Nationalfrucht“ künden soll. Schon im Vorjahr nahmen über 20.000 Besucher aus nah und fern am Bühler Zwetschgenfest teil. Sonderzüge aus Nordbaden und Rheinland-Pfalz sowie zahlreiche Omnibusse aus fast allen Teilen der Bundesrepublik sollen in diesem Jahr noch mehr Gäste zu diesem Volksfest besonderer Art bringen, in dessen Mittelpunkt am Sonntag, 6. August, ein großer Festzug unter der gemeinsamen Regiergung der Zwetschgenkönigin und der Weinkönigin — nicht weniger berühmt als die Zwetschgen sind die köstlichen Weine des Bühler Gebiets — und verschiedene sorgfältig vorbereitete Überraschungen stehen werden.

300 Jahre Schwarzwälder Uhren

Im Jahre 1650 ist nach einer alten Überlieferung in Alglshütten im Schwarzwald die erste Schwarzwälder Uhr gebaut worden. Sie hatte ein holzschnitztes Werk mit drei Rädern und der „Waag“, die später vom Pendel abgelöst wurde, besaß aber nur einen Zeiger und trug nur die Stundenzahlen auf dem Zifferblatt. Damals wurde der Grundstein für ein Handwerk gelegt, das sich bald überall im Schwarzwald ausbreitete und in der ganzen Welt zu einem Begriff wurde. Der Uhrmacher Franz Anton Ketterer hat dann 1730 die erste Kuckucksuhr geschaffen, die zum Inbegriff der Schwarzwälder Uhren geworden ist. Der die Stunden aufrufende Vogel, der aus einem sich öffnenden Türchen herauschaut, war die erste der zahlreichen Gestalten, mit denen man die Uhren später ausstattete. Ketterer soll durch den Blasebalg an der heimatischen Kirchenorgel auf die originale Idee gekommen sein.

Noch vor etwa 80 Jahren zogen die Schwarzwälder Uhrmacher in den Sommermonaten mit ihrem „Uhrenrucksack“ in die Welt und lockten mit einem Glöckchen die Kauflustigen. Sie kamen bis nach Holland, England und sogar nach Übersee und machten so ihre Uhren in aller Welt bekannt.

Die ersten Schwarzwälder Uhren waren Wanduhren, später entstanden auch Kasten- und Standuhren. Die erste Taschenuhr wurde 1851 in der staatlichen Uhrmacherschule in Furtwangen hergestellt, die in diesen Tagen ihr hundertjähriges Jubiläum feiert. Der badische Großherzog Leopold ließ es sich nicht nehmen, das Wunderwerk in Furtwangen zu besichtigen und zu erwerben. In den sechziger Jahren wurde im Schwarzwald die sogenannte „Amerikaneruhr“ bekannt, die bald im industriellen Großbetrieb hergestellt wurde und die ländliche Hausindustrie immer mehr verdrängte. Das Museum der Uhrmacherschule Furtwangen gibt ein lebendiges Zeugnis für die dreihundertjährige Tradition der Schwarzwälder Uhrmacher.